

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 10 (1906)

Artikel: D'r Holzmacher-Karli [Schluss]
Autor: Reinhart, J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-576376>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

des Herzogs Federigo von Mantua, besitzen wir leider kein absolut sicheres Originalporträt eines der großen Meister mehr, die sie gemalt haben. Das S. 523 reproduzierte geht unter dem Namen Tizians und befindet sich in der kaiserlichen Gemäldegalerie zu Wien. Nicht nach dem Leben, sondern nach einer ältern Vorlage ist es gemacht, man nimmt an in den 1530er Jahren, nicht gar lange vor dem Tode der Isabella, auf Wunsch ihres Sohnes Federigo. Das Porträt gibt eine etwa Dreißig-

jährige, prachtvoll gekleidet in Blau mit Pelz und Diamantenschnuck. Für Tizians eigenen Pinsel findet man das Bild zu steif und leblos; man rät somit auf eine minderwertige Hand. Aber das Geistvolle, Bestimme in den Augen dieser einzigartigen Frau leuchtet doch auch hier noch heraus. Es ist eine Frau, der man das Herrlichen und Befehlen zutraut. Und so widerspricht das Porträt doch nicht dem historischen Charakterbild der großen Markgräfin.

H. T.

Dr Holzmacher-Karli.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

E Geschichte von J. Reinhart, Schönenwerd.

(Schluß).

Wo dr Karli im Tenn's Füter gschätzlet het,
isch dr Seppeli usem Stahl cho:

"Sie welle goge luege wägem Aesse; mi chönn afsange
frogé."

Aber wo sie bim ähnere Stahlstürl verby göh, wo
's Geißli gti isch, het me 's Marebeth ghöre jäble:

"Före Marianfantjosep, wie chunnt au das no use
mit däm arme Tierli!"

Dr Bürli het drü-, viermol ghuestet, drno het er en
Alauf gnoh:

"Ach, mitem... Aesse, äh... wie?"

Do isch 's Marebeth uss Bänkli gsässe, het d'Händ
i d'Schoß loh falle:

"Mit em Aesse! Masch au dra dänke, a's Aesse, wenn
so nes Ungfehl im Hus inne hesch? He nu, so gang
goh ässe, göht goh ässe, wenn dr möget!... Gang
numme, tue d'Suppe-n-über, ässet se; i mah nüt!"

Wie wenns em i Rogge ghaglet hätt, isch dr Bürli
no ne Zyt lang dog'stande, het d'Latärne-n-i dr Hand
dräht, as 's Liechli g'slackeret het; drno rüest sie no
einiß:

"Gang numme, gang, tüet mira über! Aessest...
Aber tue 's Chind is Bett und bätt au mitem!"

Do isch dr Bürli Seppeli vorewägg; vor dr Türe
luegt er zrugg, äbs ächt d'Frau chönnit ghöre, und
lyslig het ers gseit:

"Ach, chasch scho yne cho! Wenn öppre wotich!" A
dr Wand no isch dr Karli yne uss Ofebänkli go ab-
hocke.

Do luegt en 's Breneli mit große-n-Auge-n-ah,
rüehrt sys Ditti wägg, stöht uf und rüeft:

"Mah, Gygemache! Mah nit böss! Nenni böss!"

Und drwyle-n-ischs immer nes Schrittli nöcher cho,
het no dr Türe g'luegt und wieder no sym Gsicht,
wie wenns öpper g'sörchte hätt.

B'slekt no ne große Schritt und het si mit de Händline-
n-a syne Chleider, und wos g'spürt, as erem nüt duet,
as ers aluegt mit syne-n-Aeugline, lächlets, as zweu
Löchli i syne runde Bäckli fürchöme.

"Mah, lieb Mah! Schön Gygemache!" Dr Holz-
macher-Karli, wo 's Breneli so noch zuinem cho isch,
het er g'huestet, isch usem Bänkli hin und här, het einiß
oder zweumol no dr Türe g'luegt, drno heterem mit
dr Hand die runde Bäckli g'streichlet und het mitem
gredet:

"Bisch du liebs Chind! Wie heißt liebs Chind?"

"Enelih," macht's gleitig. "Enelih!" seits no einiß,
wie wenns g'spürti, as er das Wörtli gärn ghört sage.

Dr Holzmacher-Karli isch usem Bänkli gsässe, het
die chlyne Händli drückt und die Aeugli gsch glänze,

und do het er graduse g'luegt, sys Gsicht isch heiter
worde, wie wenn 's Lämpli i dr Stube häller täti
brönne.

Aber 's Breneli het en nit loh traume; es het syni
Händli usgha und het annem afo bättle:

"Mah, schön Gygemache!" und wo-n-er nit het welle-
n-Antwort gäh und no dr Türe luegt, so leits sys
Ristechöpfli a fi Arm und bättlet wieder.

Do het er g'huestet, wie wenn er öppis im Hals
hätt, het ummeg'luegt, het welle-n-ufftoh, wie wenns em
z'heiß tät mache; aber 's Chind isch eister nöcher cho.
Dex stöht er uf und seit, fasch böss hets dönt:

"Nit Gygemache! Nenni böss!"

Do luegts em i 's Gsicht use mit große, groze-n-
Auge, und langsam chöme zweui Tröpfli Augewässer fürre
und glänze-n-im Liecht as wie zweui Edelsteini.

En Augeblick stöht dr Karli do, luegt 's Breneli
ah; drno chehrt er si um, lohst eleini, goht use und
d'Stäge-n-uf, und imene Rüngli chunnt er wieder zrugg,
het d'Gyge-n-i dr Hand.

Do het 's Breneli syni Händli zämegschlage:

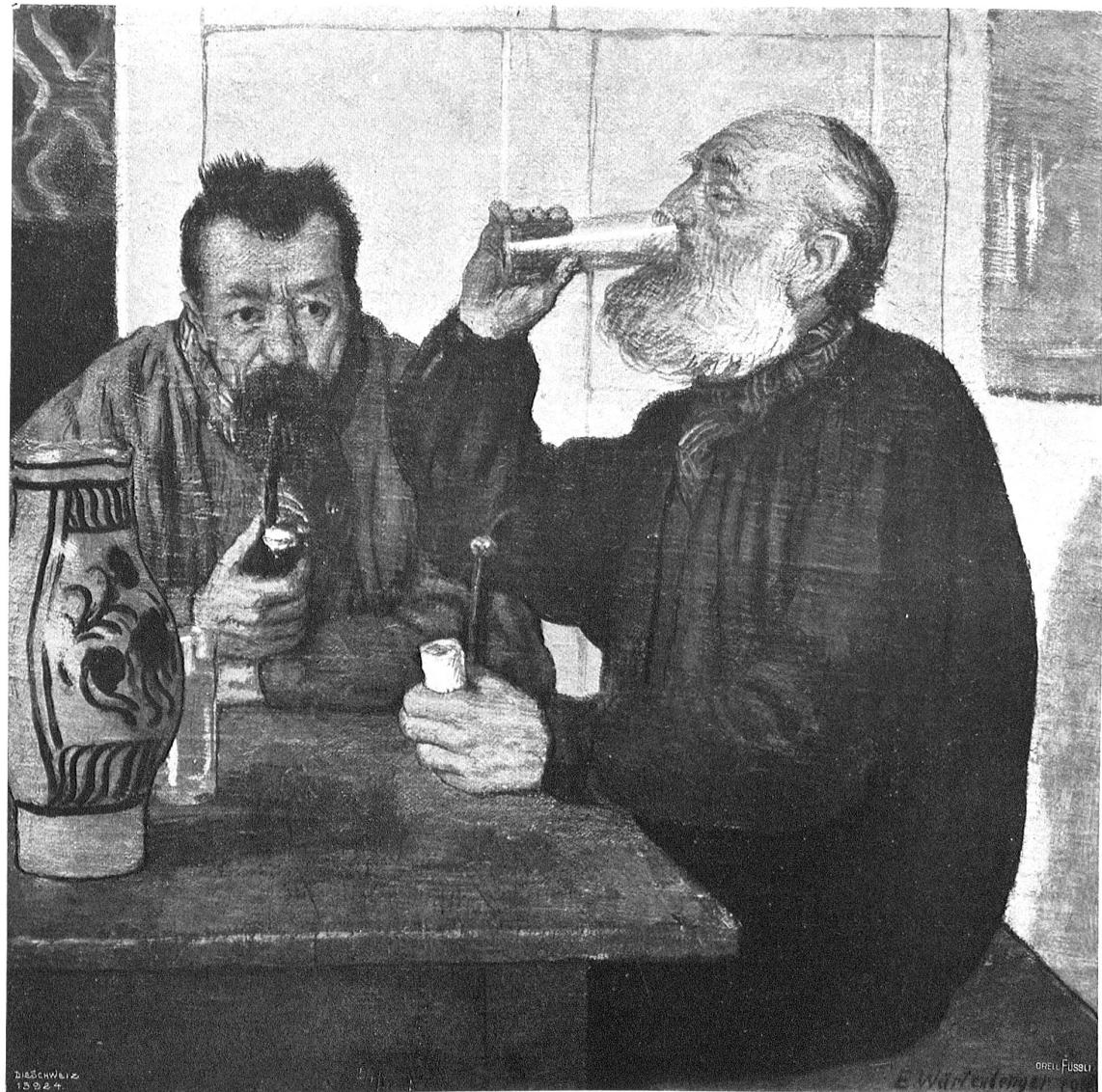
"Lieb Mah," hets gseit, "schön Gygemache!"

Usem Ofebänkli isch er abgsässe, het ag'sange spiele,
z'erst flüserlig, wie ne Vogel im Chräzli — drno immer
lüter, und 's Chind isch nöcher zuinem cho, wie wenns
es besser wett g'höre. Z'erst hets glächlet, het zuinem
usfgleigt, deno isch das Lächle vergange, syni Aeugli
sy größer worde; lei Blick hets ab sym Gsicht to, wie
wenn er em öppis Schöns tät verzelle. Und lang het
er g'spielt; wenn er müed gti isch mit dr Hand, so
het er ne Blick to i die Aeugli, und denn ischs gti, wie
ne Durftige, wo ne Schluck frisches Wässer trunke het,
und er het wieder wytter g'spielt, und syni Auge hei
graduse g'luegt, still, wie wenn er zum Fünster us, wyt
übers Dörfli wäg i nes Land yne gsch hätt, wo-n-er
lang vergasse gha het — — —

Wie lang as dr Karli g'spielt het, er hättis i kein
Mönchsche chöne sage; aber uf eismol goht d'Türe-n-uf,
und 's Schloß fahrt a d' Wand; dr Karli stöht uf;
wie-n-en arme Sünder het er sys Dergeli i dr Hand gha.
Ne Momänt isch 's Marebeth us dr Schwelle g'stande,
fürrot im Gsicht, und 's Breneli isch nes Schrittli nöcher
zum Karli cho, wie wenns öppis bosget hätt. "Nenni
nit böss sy! Mah nit balge!" seit 's Breneli; aber sie
hets gnoh am Arm, goht mitem i 's Stübli yne, loh
dr Karli stöh, schloßt d'Türe zue, und jez het me 's
Breneli ghöre briegge und zwische-n-use rüefe:

"Nenni böss! Mah goh! Mah goh!"

Dr Karli het no einiß ummeg'luegt, nimmt sys
Dergeli und goht langsam use, d'Stäge-n-uf.



Zwei Schäfer.

Nach dem Gemälde von Ernst Würtenberger, Zürich.



Tanzmusikanten. Nach dem Gemälde von Max Alfred Buri, Brienz.

Wo-n-er im Chämmerli gsi isch und sy Strausack
gsunde het, isch er abgläge und het sys Dergeli gsuecht
mit de Hände:

„Chumm, Ammeili, chumm und heb kei Angst; i
blybe byndr! Yo währli! 's Chind isch... Gäll, mr
blybe do! 's Breneli isch au do!“

J dr Nacht het dr Karli ne Traum gha: vor
's Bürlis Hus ist er gsäffe-n-und het d' Handharfe-n-uf
dr Schoß gha; do gseht er eine hinderm Baum für-
diche; wo-n-er nöcher chunnt, ischs dr Not, dr alt
Chnächt; nes Liechli het er treit und die höhli Hand
drvor gha, as 's dr Wind nit löschet.

J dr Angst isch dr Karli verwachet. Dr Schweiz
isch em d' Backegrüebli abglosse.

Lang het er im Chämmerli ummegluegt. 's isch no
halb feister gsi; obe zum Dachfünsterli het es Stärnli
yneegluegt, und do ischs em wohl worde, wie wenn es
Chind tät lache... Aber jeß gwahret er überunde-n-es
Wybervolch, wo jommeret und jäblet, wie wenn öpper
gstorbe wär. Do fahrt dr Karli uf und isch weidli
d'Stäge-n-ab. Jeß ghört ers erst, wie 's Marebeth brieget
und to het, und 's isch vo dr Chuchi i d' Stube, vo
dr Stube-n-i d' Chuchi, 's Hoor übers Gsicht abe-n-und
het brieget, as me hätt chönne d' Händ wäische.

Zm Karli isch's süttigheiß worde; z'erst het er dr
Schritt über d' Schwelle to, het welle froge:

„Was isch? Was hets gäh, Unschicks?"

Do het er ufgschufet; zum Stübli use g'hört er
's Chindli briegge-n-und das Briegge het em wohl to
bis uf sys alte gschmurrige Härzgrüebli yne.

Do isch er dr Wand no use gäg dr Schür übere
gange. Dört gseht er dr Bürli usem Stahlbänkli hocke,
dr Chopf i de Hände-n-und Trüebjal bloose. Langsam
luegt er umme, d' Auge voll Wässer:

„Chunnsh au, Karli! Gottlobedank, as chunnsh!“
Und het mit em Finger i Egge hindere dütet: dört isch's
Geißli tot am Bode gläge. Lang isch er näbem Bürli
Seppeli gstande; aber wo dä einisch und no einisch teuf
ufgschufet het, so isch dr Karli no ne Schritt nöcher
gange, het em d' Hand uf d' Achsle gleit:

„Eh, weissh, muesch di halt dry schicke! Es goht au
verby, lueg!“ het er gseit. „Lueg, ha au scho bös gha;
i bi au wieder obe-n-uf cho!“

Do het dr Seppeli zuinem ufglugt, wie-n-es
Schöfli, wenn mes streichlet.

„Meinsch!“ macht er. „Aber so ne Schade! Eine-
drybzg Fränkli het äs gseit! Es chas niene hi tue!
Wenns, wenns es numme mah erträgt!“

„Eh, muesch gäng 's Beste hoffe! Muesch nit ver-
spielt gäh!“ macht dr Karli und het mit dr Bunge-
n-es Tröpfli Augewässer ynegnoh, wo-n-em näbe de
Backe-n-abglosse-n-isch.

„Orno isch er nöcher zu däm tote Geißli gange.

„Ja,“ seit er, „es mues do oppis goh; uf d' Syte
schaffe mues mes, das arme Tierli!“

„Jo!“ macht dr Seppeli und danket em miteme
länge Blick.

„Mir gruseis; 's tät mer 's Härz abdrücke!“

Do het dr Karli das tote Tierli gnoh, ne Schufle
i d' Hand und isch müehsam mitem gägem Wald zue
ghünne.

Lang isch er furt bliebe; erst, wos bald Mittag glüte
het, isch er wieder hei cho; am Schuflestiel isch er gloffe.

Gägem Hus zue isch er gleitiger gange, wie-n-es
lahms Röfli, wenns vom Pfleg hár gägem Stahl
zue goht.

Was gseht er vorem Hus? Dr Bürli Seppeli stoht
am Egge, sys Bündeli und 's Dergeli i dr Hand; vo

wytemis winkt er im Karli und dütet mitem Chöpf no dr Türe.

Langsam isch dr Karli cho, wie wenn er imene Wäspinäst i d' Röchi gieng. Hübscheli isch em dr Sep-peli-n-es paar Schritt ergäge und füferli, so het eremis gseit:

„Eh du! Ach, los... Ach, gib Achlig! 's isch nit guet... as 's di nit g'wahret, 's heis gseit... Nit as 's di gseht!“

Dr Karli het en agluegt, wie wenn er erst hüt uf d' Wält cho wär.

„Was isch,“ macht er, „heis mi nümme gärn?“

„Karli,“ chüschelet dr Seppeli und liegt einisch no dr Türe, „los i säng ders i guet! 's Marebeth... Dänk, wo 's Chind gstrählt het, was 's im Hoor gfunde het!... Hätsch au jelle-n-Achlig gäh mit em Chind! Drei Grozzi und e Jungi heis gfunde!... Que, i bi dr guet! Gang du lieber grad! Aes nimmst föttigs gar schwär!“

Drno het dr Karli sys Bündeli undre-n-Arm gnoh: „Chumm, Ammeili, mr müend uszieh!“ het er gmacht zum Vergeli und het welle 's Wägeli ab.

„Bhüet di Gott!“ seit er no zum Seppeli. „Schick di dry, es wächslet ab! Has au scho erfahre!“

Aber wo-n-er am Reindli unde-n-am Hus gfi isch, wos gägem Dörfli yne goht, isch er zämegjucht, wie wenn en öpper miteme Mässer gstoche hätt.

Zum Fänster use het ers ghört: nes Chind, wo briegget het, und wo-n-er zruggluegt, gieht er nes Chöpfli a dr Schybe mit rote-n-Augline.

En Oetzug lang isch er dört gstande-n-und het gluegt; drno isch er langsam wyter gange, und wie wyter as er vom Hus wägg isch, wie sliter het ers ghöre briegge, und nes Stimmli het er gwahret:

„Mah nit furtgoh! Lieb Mah... Nit furtgoh!“

Am Chrüzwäg, wos gägem Dörfli abe und uf einer Syte grägem Wald zue goht, isch dr Holzmacher-Karli blybe stoh. 's Bündeli het er loh falle; lang isch er gstande, het i Bode-n-yne gluegt, wie wenn er öppis verlore hätt.

Drno het er sy Gyge gnoh, het no einisch ne churze Blick nom Bürlihus to, und mit groze lange Schritte-n-isch er im Dörfli zue.

I dr Wirtschaft inne het dr Holzmacher-Karli d' Gyge-n-use Tisch gleit und het dr Chöpf zwüsche beid Händ gnoh. Lang heis en müeze froge; do fahrt er uf und hstellt... wild, as wie ne Durstige, wo mängi Stund im heiße Sunneschyn glofse-n-isch, und trunke het er, wie wenn er wüsst, as er hüt dr lezt Tag uf d' Wält wär.

Hinderm Tisch het eine gschlofe-n-usfem Bank. Wo dr Karli het afo trinken-i sch er au erwachet; syni Auge hei zündet wie zweu roti Liechli, wo-n-er dr Karli gieht am Tisch.

Sy Bart het er gstreichelet und het glächlet, wo-n-er usgstande-n-isch: dr Rot, wo us dr Chöpf cho isch!

Zum Karli isch er cho und het ygshänkt i sys Glesli und het trunke, wie wenns gäng so gfi wär.

Drno, wo-n-er 's läre Glas use Tisch gestellt und ghuestet gha het, liegt er n-en-ah, wie wenn er täli stuune, wo-n-er dä scho gseh heig. Uf eismol het er afo lache, lang und lut, as d' Schybe zitteret hei, und drno schloht erem d' Hand uf d' Achsle, lachet no einisch, wie wenn er die gröfzi Freud erläbt hätt.

„Hähähä! Heis dr d' Fädere au scho grupft? Im Bürli Syni? Hähähä! Häsch keini meh gha? Hähä!“

Drno isch sys Gsicht no röter worde, 's Wyfje vo de-n-Auge-n-isch fürcho, und do het er ne Fluech us-gtoze, ne Fluech, ejö lut, as dr Heiland a dr Wand zitteret het und dr Karli frei rot worde-n-isch.

„Wer hei nüt gha zäme!“ macht dr Karli und schänkt y. „Nüt hei mr gha zäme, nüt, nit Chalts, nit Wayns!“

„Hähähä,“ macht dä, „schänk y...“

Ime-n-e Mung ahne, wo keine leis Wort meh redt und sie nümme trunke hei, so stoht dr Rot uf eismol uf, zündet miteme Fürhöfli ne Pfuse-n-ah, fluecht und goht use, stracks zum Dörfli us, wie wenn er Angst hätt, er chönnit öppis versjuume.

Wo-n-er furt gfi isch, het dr Karli no einisch trunke; drno het er langsam sy Harfe vom Tisch gnoh, het d' Chnei übernander gha und het no einisch afo spiele. Drby het er zum Fänster usgluegt, gägem Wald übere, wo d' Danne-n-i der Sunne gstande sy, wie wenn sie überguldet wäre. Lang het er gspielt, langsam, wie-n-es trurigs Lied vom Eländ uf der Wält... drno wieder schnäller, höcher, immer höcher, wie wenn er awene schöne Summertag im grüne Wald tät singe, denn wieder lys und hübscheli, wie wenn er nes Chind tät streichle, und us der Harfe-n-use hets Antwort gäh, und drno het er uszoge, lut hets tönt, wie wenn er täti balge, und zlegt ischs wieder langsam gfi, die Tön si ein nom andre stilier worde... und numme-n-einisch het me-n-es Stimmli ghört, wie wenn es Chind us dr Wyti täti Läbwohl rüeße.

E Byt lang isch er no so gläfse.

Do uf eismol leit er d' Harfe-n-use Tisch, stoht uf, drückt dr Huet über d' Stirne-n-abe.

„Adie,“ het er gseit, „läb wohl, Ammeili; gäll, bisch nit höhn? Stohsch für mi y, wenn sie Gald wei ha!“ Het d' Türe-n-usto, isch use, mit gleitige Schritte und im Wald zue glüffe.

Berst ischs langsam gange, müehsam het er ei Tuez vore-n-andre gseht; mängisch isch er blybe stoh, wie wenn er täti stuune, wo-n-er ahne wett. Aber wie höcher as er i d' Matte-n-use cho isch i Sunneschyn, wie höcher het er dr Chöpf usgha, wie heiterer hei die zweu Augline gägem Himmel gluegt.

Drno het er binem fälber brichtet und hei dr Huet i dr Hand gschwunge:

„Hjo, jeze, jez wäremer au wieder do! Frei symer jeze, jü jo, ledig... holt wieder... Jä, 's Ledigsy, das isch schön! Hjo syre, syre weimers hüt!... Und denn usläse, usläse, wo mr wei yzieh z' Obe, wenn sie abem Fäld heichöme! Bierzg Fränkli... Einevierzg, zweuevierzg, dreievierzg... Eine, zwo, drei, vier! Us-läse wei mer, usläse!“

Drno het er sys Röckli uszoge, isch is durre Gras gläge und het a Himmel usgluegt. Blau isch er gfi; feis Wüchlli het meh gseh, numme do und dört, wyt obe-n-i dr Luft e schwarze Punkt vomme-n-e Verchli und mithine no-n-e heitere, höche Tön, wie wenns stundewyt härcäm.

So isch dr Karli gläge, d' Arme-n-uf dr Brust, und wenn em d' Sunne so warm ufs Härz ynegschinne het, so het er teuf usgschnufet.

„Oh!“ het er gmacht und d' Auge zueto.

Do hets im Dörfl und am alte Byt a dr Chilche= n=a d' Glogge gschlage, lys und langsam, wie wenn die Tön no halb zum Schlof uschäme.

Deno, wo's wieder still gfi isch, isch dr Karli usgsässe, het d' Händ übernander gha.

"So," het er gmacht, "jez wei mr ussläse!"

Und het die wyße=n-Augabraue zämzoge und d' Hand über d'Auge gha, as er besser i 's Dörfl abe gieh het. Aber wenn er gägem Dörfl abe gluegt het, so het si dr Chops dräüti nomene Hüttli am Rain zwüsche de Bäume. Dört im Bürlhus het er bei Mönisch chönne gwahre, wie wenn alls usgstorbe wär. Aber ähne=n-am Hus, hinderm Hübel nide, het er useme=n-Acherli zweu Lüttli gieh schaffe mit dr Haue; drygchlage hei si, Mah und Frau, und sie isch nes Stückli vorus gfi: dr Bürl Seppeli und sy Frau.

Lang het dr Karli dene Lüttline=n-ähne hinderm Hübel zuegluegt; aber uf eismol hets blijet i syne=n-Augen, wie wenn em öppis Schöns i d'Sinn cho wär. Und gägem Hübel het er gluegt am Rainli, wo die zweui Fänster füregügelet hei. Dr Chops voryne, wie wenn er öpper wetti sueche, wie wenn er zum Fänster y i d'Stobe chönniti suege, so het er binem sälber gredt:

"Es isch deheimer, 's schloft im Stübl! Jo jo, Chind! Es traumt vom Gygemah. Hjo, Gygemah, nit furt= goh . . ."

Aber do het er z'mitts im Wort inn abgsezt, het gluegt gägem Hübel abe, wie wenn öpper use chäm, wo=n-er täti föchte — do gieht er eine hinderm Hus für gägem Värg zuedyche, und vom grüene Husdach a dr Schüre isch nes Räuchli us de Bäume=n-use cho — und jez no eis! Dr Karli isch usgstande — Jez wieder und gröfer und schnäller ischs usgfahre, und jez im Dach es Fürli. Do het dr Karli sy Huet loh ligge=n-i de Stude und rüeft is Dörfl abe: "Fürjo, Fürjo!" und isch gsprunge, hübelab über Matte=n-und Furenacher, isch einisch blybe stoh, die hohli Hand am Muul, und im Rüeze=n-isch erwyter=gsprunge=n-über Gräbe=n-und Bördli. Dr Ote=n-agha, glost und gluegt gägem Dorf und gägem Hübel, wo sie gschaffei hei. Do, wo=n-er gäg dr Teufi chunnt und eister lüter rüeft, wie wenn em eine=n-uf de Hüteze wär miteme Mässer, do ischs im Dörfl läbig worde.

"Fürjo!" hets gheizé und jage 's Wägli use im Karli zue. Dä chunnt über d'Matte=n-abe, wählt us mit de=n-Arme; aber müchsam gohts uf syne=n-alte, lahme Beine. Wie wenn er innene Sturmluft er=gäge gieng, so chrücht er jeze gägem Rain duruf, de Lüte no; jez chanier nümme wyter, d' Hand het er ufs Härz, wie wenn ers nümme nich möcht träge. Do chunnt dr Rauch as wie ne große, graue Vogel

überm Husdach use. No einisch nimmt er Ote, lauft wyter: do sy die erste zum Hus zuecho; dr Karli wott blybe stoh, uschnuse. Do gieht er, as sie him Hus verby und gäg dr Schür zuespringe, und gschraue het er:

"Hälfio... für 's Chind, für 's Chind!" Aber zu dr Stahlstür yne laufe sy, und die Lüt, wo dr Rain uschööme, göh fürrahne; aber wie=n-er mueß schnuse und wies em müchsam goht, het keine g'ächtet, und keine hets gsch, wie=n-er am gäche Rain umfallen=isch und gjommeret het, wie wenn er ne Stich is Härz überho hätt. No einisch stoh er uf, wo=n-er 's Hüür mit groze Fäcke über 's Hus gieht lange, rüeft . . . Do ghört er wie vo wyt här nes Stimmi; es heiteret i sym Gsicht, wie wenn er 's Glöggli vo deheimer wieder ghörti, und jez: wär stoh usem Fänsterbank, zwee Schuch überm Bode? Nes Chind, 's Breneli, und streckt d' Aermli us und rüeft: "Gygemah . . . nit furtgange . . . Gygemah!" Wie wenn dr Karli no einisch jung worde wär, so winkt er jez:

"Hälfio, Hälfio, für 's Chind!" Do ghört er no ne Schrei vom Hübel här und gseht no 's Bürlimüeti gägem Hus und Fänster springe.

Dr Karli gwahret niemer meh. Beid Arme het er usgstrect, wie wenn er müest ertrinke und isch z'Bode gfalse.

Wo 's Hus abebröntt isch und dr rot Vogel syni Fäcke het loh hange, isch 's Marebeth i dr Hostet hin- und härgsprunge, het gschraue und d' Händ überm Chops zämme gschlage. Aber dr Bürl Seppeli het 's Chind i de=n-Arme gha und syner Frau zuegredt:

"Marebeth, Marebeth, lieg au, was mr hei, 's Breneli, übers Breneli hei mr no!"

Do isch 's Marebeth abg'chneuet und het d' Händ zum Himmel use gha:

"Globt sei dr lieb Heiland im Himmel obe!"

Lang, lang het 's Breneli i die schwarze Mure yne-



Die goldene Hochzeit. Nach dem Gemälde (1891) von Karl Gehri, Münchenbuchsee, im Kunstmuseum zu Bern.

gluegt, mit groÙe=n=Augen; do hets uf eismol's Chöpfli uf, liegt gägem Rainli abe, und i sym Gficht isch's heiter worde:

„Mah, Gygemah!“ hets grüeft. Und mitem Händli hets no dr Matte=n=abe dütet, wo dr Karli gläge=n=isch, wie wenn er täli schlöse. Glächlet het er i sym letzte Schloß, wie wenn er vorem Stärbe no imene liebe Mönchschind

hätt welle Läbwohl säge. — Wo's Chind dr Holzmacher-Karli geshet, wie=n=er so still zwische blaue Vieeli und wyhe Windrössli underm Baum gläge=n=isch, hets en lang agluegt und leis Aug ab em to, wie wenns tät warte, bis er tüei erwache; do uf eismol schüttlets langsam dr Chöpf und seit:

„Mah schlöse! Lieb Mah nümm Gyge mache!“



Die Neuenburger Automaten und ihre Geschichte.

Mit dreizehn Abbildungen.

Nachdruck verboten.

„Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei!“ Diesen Wunsch hat nicht nur nach dem Bibelwort der Schöpfer selbst gehabt: die Geschöpfe nicht minder fühlen den Drang in sich, jenes wunderbare, ewig rätselhafte Geheimnis, das man Leben nennt, nicht nur um sich machtlos entstehen oder vergehen zu sehen, sondern selbst aus eigener Kraft zu erzeugen. Die Puppe, das Wachsfigurenkabinett verdanken diesem Drange ihre Entstehung. Aber nicht die Neugierigkeit des Menschenantlitzes, nicht die von außen veranlaßte Bewegung könnte befriedigen: von innen sollte der Antrieb kommen. Menschengleich sollte des Menschengeschöpf sich bewegen und sich beschäftigen. So entstand der Automat.

Mit Unrecht halten wir ihn für ein Produkt der neuen Zeit. Seine Urvölker reichen bis zur Renaissance hinauf. Eine große Epoche, die den stolzen Traum einer wissenschaftlichen Beherrschung aller wirkenden Kräfte trunkenen Geistes zur Wirklichkeit machen wollte, wagte sich auch an das Problem der Menschengeschöpfung. Man konstruierte lebensgroße Figuren, die herumstehen und Arbeit verrichten — Goethes Zauberlehrling ist ein Typus dieser Versuche — aber entweder wurde man die Geister, die man rief, nicht wieder los oder sie gehorchten überhaupt nicht, blieben stumm und regungslos. Menen erzählt uns von einem solchen mittelalterlichen Automaten, der in Abwesenheit seines Meisters in dessen Arbeitszimmer alles kurz und klein schlug. Die wertvollsten Instrumente, die kostbarsten Apparate, alles fand der Heimlehrende auf einem wüsten Trümmerhaufen. Nach solchen Erfahrungen ließ man das Menschenhaft eine Weile bleiben, und die Kirche triumphierte über den bestraften Hochmut derer, die Gott versuchen und verdrängen wollten.

Das achtzehnte Jahrhundert nahm den Gedanken in befreidenerem Maßstabe wieder auf. Das Säkulum des Geistes, der feinen Salons, der klugen Plauderei, der stolzen Menschenverachtung fand Gefallen an dem heiteren Puppenpiel der Marionetten, die scheinbar harmlos und doch recht boshaft menschliches Reden und Handeln dem Spott preisgaben. Auch der Automat, der menschliche Eigenheiten und Schwächen geschickt nachzuhahmen verstand, ward als eine Attraktion der Salons freudig begrüßt und bewundert. Wir wußten bisher recht wenig von diesen Automaten, die mit Legenden umspunnen waren und deren wunderbare Organisation man überzählt glaubte — bis auf einmal im August dieses Jahres in Chagny-de-Fonds, Vögel und Neuenburg drei dieser Anthropoiden ausgestellt wurden und allgemeine Bewunderung hervorriefen. Wer nur irgend in der Nähe war, wollte sie gesehen haben, und wer sie gesehen hatte, wollte sie wissen. In einer trefflichen Broschüre Les Jaquet-Droz et leurs Automates (Neuenburg, Wolfraeth und Spérle, 1906, 50 S., 30 Abbildungen, 80 Tts.) hat L. Perregaux alles Wissenswerte über Schöpfer und Geschöpfe geschickt zusammengefaßt. Was wir erfahren, ist so interessant, so unterhaltsend

und lustig, daß ein näheres Eingehen auf sie erlaubt sei. Doch zunächst seien die drei Geißöpfe: der Schriftsteller, der Zeichner und die Pianistin, wie ich sie in Neuenburg im Hotel du Perron habe „arbeiten“ sehen, beschrieben.

Etwa dreißig Personen werden eingelassen und gruppieren sich um das Podium, das die kleine Figur trägt. Eine hübsche Puppe von der Größe eines zweijährigen Kindes sitzt artig und gebüldig auf ihrem Stühlchen. Nachdem sie lange moderne Kinderkleider tragen mußte, hat sie eine patriotische Neuenburgerin wieder in ihr stolzgerechtes Gewand aus dem achtzehnten Jahrhundert gesteckt. Der Waisenvater der drei Geschwister klopft dem Schriftsteller etwas auf den Rücken, und der junge Mann wird lebendig. Er hebt die Hand, nähert sie dem Tintenfaß, spricht die zu volle Feder zweimal aus, setzt ein und beginnt mit großen Lettern, die deutlich den Schriftduktus einer vergangenen Zeit verraten, seinen Satz. Les Androïdes viennent revoir leur pays schreibt er einmal, und ein anderer Mal echt patriotisch: Gardez au pays les automates. Als er in Dresden weilt, schrieb er höflich: „Lebe hoch du schöne Stadt Dresden“ und fügte dann aus innerstem Herzen französisch hinzu: et Le Locle! — Ist der Satz fertig und der Schluspunkt auch gemalt, so setzt er ab, überliest das Geschriebene und ruht auf seinen Vorbeeren.

Wir gönnen ihm diese Pause und kommen zum Zeichner. Seinen Faberstift in der Hand, wartet er auf das Papier und den Befehl zum Beginn. Dann fängt er an zu arbeiten, zieht Linien, setzt ab, verstärkt sie, schraffiert, stößt zweimal ein von lojer Hand in den Weg gelegtes Wattebüschchen fort, schreibt noch den Titel über sein Werk und ist nun auch am Ende seiner Mühe angelangt. Er kann vier Köpfe zeichnen: Ludwig XV., Georg III. von England, Ludwig XVI. und Marie Antoinette. Zum Schluß malt er jedesmal Mon Tontou, seinen Wauwau, der etwas schief zu stehen kommt, aber ebenso fein ausgearbeitet ist wie die gekrönten Häupter. Wie das bei Kindern vorkommt, mißlingt ihm auch dann und wann einmal seine Zeichnung: er kritzelt oder verschmiert; dann nimmt ihm seine Elterne mit schwangerer Geduld das Papier ab, steckt ein anderes ein, und das zweite Mal gelingt die Arbeit sicherlich. Wenn man schon bald hundertfünzig Jahre zeichnet, hat man doch eine gewisse Übung.

Wir wenden uns nun der Glanznummer zu, der sogenannten Pianistin. Früher soll sie ein Spinett gespielt haben, das aber ein weniger zähes Leben als sie selbst hatte und durch eine Art Harmonium ersetzt wurde, auf dem sie fingerfertig fünf Melodien vortragen kann. Dabei hebt und senkt sich ihre Brust vor Begeisterung, sie himmelt entzückt und macht ihr Kompliment, wenn sie fertig ist. Offen gestanden: schön ist's nicht; aber, wie mir mein Nachbar lächelnd sagte, die Neuenburger waren im achtzehnten Jahrhundert noch unmusikalischer als heute, und so wollen wir wenigstens die Gewandtheit und Taktfertig-



Pierre Jaquet-Droz
(1712—1786)
Nach Stich (1795) von Girardet.



Henri-Louis Jaquet-Droz
(1752—1791)
Nach Stich (1795) von Girardet.